

Spur der Steine

Anmerkungen zu zwei Kriegerdenkmälern in Bayerisch-Schwaben

Günther Kronenbitter

Kriegerdenkmäler gehören zum steinernen Grundrepertoire der Gestaltung des öffentlichen Raums der meisten Kommunen. In größeren Städten fallen sie kaum auf neben all den anderen erinnerungskulturellen Markern. Anders ist es in Dörfern und Kleinstädten, egal ob die Denkmäler beim Kirchentor oder auf dem Friedhof, an zentraler Stelle im Ortsbild oder etwas versteckt am Rand von Grünanlagen platziert sind. Die ältesten Beispiele sind meist als schlichte Gedächtnistafeln, oft aus Holz, gestaltet. Sie erinnern an die Toten und Vermissten aus der Gemeinde, die den Revolutionskriegen zum Opfer gefallen waren oder die mit und schließlich gegen Napoleon gekämpft hatten. Der Obelisk am Karolinenplatz in München ist das in jeder Hinsicht herausragende Sinnbild für die geschichtspolitische Herausforderung, vor die sich der bayerische Monarch nach 1815 gestellt sah. Die Gedächtnistafeln in den Kirchen des Landes waren Teil des vom König gewünschten Erinnerns an die gebrachten Opfer. Oft sind sie nicht mehr erhalten geblieben oder gelten zumindest so lange als verschollen, bis sie durch Zufall wiederentdeckt werden.

Schon deutlich häufiger sind auch heute noch Listen mit den Namen der Gefallenen der Kriege von 1866 und 1870/71 anzutreffen. Sie sind als schlichte Steintafeln an den Innen- oder Außenwänden der Kirchen gestaltet oder auch als freistehende Denkmäler, die dann beispielsweise mit allegorischen Figuren wie der Germania auf sich aufmerksam machen. Beide Gestaltungsformen konnten in der gleichen Ortschaft Verwendung finden, wenn sich genügend Unterstützung dafür fand, den richtigen Ort und den passenden Entwurf zu suchen, nicht zuletzt aber auch dafür, die nötigen Mittel zu beschaffen. Nach dem Krieg von 1870/71 entwickelte sich das Reservisten- und Veteranenvereinswesen in allen Teilen Deutschlands und damit auch Bayerns in kürzester Zeit zu einem flächendeckenden Phänomen. Mit Nationalismus und Militarismus im Kaiserreich eng verbunden, bildeten

diese Vereine auch eine Form der Selbstorganisation in den Gemeinden. Zusammen mit den kommunalen Gremien engagierten sie sich für die Errichtung von Denkmälern.

Im Vergleich zu den Kriegen der Napoleonzeit waren die Verluste bayerischer Truppen 1870/71 niedrig, 1866 sogar verschwindend gering. Mit dem Ersten Weltkrieg standen Politik und Gesellschaft in Städten und Dörfern vor der Aufgabe, angesichts der großen Zahl an Toten und Vermissten die bereits etablierten Formen der Gedenkkultur weiterzuentwickeln. Wieder wirkten Vereine und Kommunen zusammen, um Kriegerdenkmäler zu errichten, im lokalen Rahmen, aber beeinflusst von staatlichen Vorgaben und kulturpolitischen Netzwerken. So massiv die Welle der Denkmalinitiativen, so uneinheitlich die Details der Denkmalgestaltung. In vielen Gemeinden Oberbayerns, dies verdeutlicht die unlängst erschienene Studie von Norbert Göttler und Elisabeth Tworek, blieben die Traditionen der Gedenk- und Trauerkultur auch nach 1918 in Ästhetik und Symbolik wirksam. Selbst christliche Heilige trugen nun gelegentlich eine martialisch-moderne Kopfbedeckung.

Die häufig gewählte Darstellung des Frontsoldaten, mit Stahlhelm und oft mit Gewehr, wich von älteren Vorbildern ab und bot sich für die Beschwörung von Opferbereitschaft und Kriegstauglichkeit an, die schon vor 1933 mit der Erinnerung an den verlorenen Krieg verbunden wurde. In der NS-Zeit wurden vergleichsweise wenige Kriegerdenkmäler neu errichtet, aber die Instrumentalisierung des Totengedenkens für die Legitimation der Vorbereitung und Führung des Kriegs war so massiv, dass die Alliierten nach 1945 in Kriegerdenkmälern und -vereinen eine Gefahr sahen. Ab den 1950er Jahren waren die Krieger- und Soldatenvereine wieder zugelassen und nun wurden in den Gemeinden auch Denkmäler für die Toten des Zweiten Weltkriegs geschaffen. Zudem wurden Denkmäler aus der Zwischenkriegszeit ergänzt und erweitert.



Das Kriegerdenkmal in Wildpoldsried (Lkr. Oberallgäu) wurde vor seiner Umgestaltung in den Jahren 2022/23 von einem Sockel mit Stahlhelm, Ehrenkranz und Gedenkspruch beherrscht.

Krise

Die Zahl der Gedächtnistafeln und Denkmäler für die Gefallenen und Kriegstoten in Deutschland lässt sich nicht präzise beziffern. Tausende Gemeinden stehen jedenfalls vor der Aufgabe, sich um Kriegerdenkmäler zu kümmern, wenn auch oft mit Unterstützung von Vereinen. Wo bürgerschaftliches Engagement ausbleibt, wird die Pflege der Anlagen rund um freistehende Denkmäler ganz zur kommunalen Aufgabe. Zudem können die Denkmäler bei der Entwicklung von Wohnquartieren oder Verkehrswegen hinderlich sein. Kriegerdenkmäler stehen, auch wenn der landläufige Begriff etwas anderes suggeriert, in aller Regel nicht unter Denkmalschutz. Da liegt manchmal nahe, sie abzubauen. Eine Verlegung kann so unter Umständen ein praktisches Problem lösen, sie kann aber auch dabei helfen, Konflikte um die Wertung von Kriegerdenkmälern zu verhindern oder zu entschärfen.

Schon der Begriff „Kriegerdenkmal“ wirkt antiquiert und Alternativen wie „Ehrenmal“ passen nicht zum Stand unseres heutigen zeitgeschichtlichen Wissens. Für Helden ist in der postheroischen Gesellschaft kein Platz, jedenfalls nicht im Zusammenhang mit Krieg und Gewalt. Die Erinnerungskultur rückt dagegen das Opfer in den Mittelpunkt und zwar in einem spezifischen Verständnis: Es geht dabei nicht um die Aufopferung für eine bestimmte Sache, sondern um das Opfer von Gewalt. Damit fällt das Gefallenengedenken aus dem Deutungsrahmen unseres gegenwärtigen Verständnisses von Opfern heraus, denn die getöteten Soldaten hatten, persönlich oder zumindest als Angehörige des Militärs, selbst Anteil an der Gewalt gegen Zivilisten. Seitdem die zentrale Rolle der Wehrmacht im Vernichtungskrieg in der Forschung und in der Öffentlichkeit klar benannt worden ist, beschränkt sich der Verdacht der Mitwirkung an Kriegsverbrechen nicht mehr nur auf Angehörige von Einsatzkommandos oder SS-Verbänden.

Dass mancherorts Kriegerdenkmäler als Ziel rechtsextremistischer Aufmärsche dienen, wie etwa in Wunsiedel, macht diesen Teil der Erinnerungslandschaft geradezu suspekt. Dort, wo die Gestaltung und die

Inschriften die NS-Ideologie deutlich spiegeln, gibt es intensive Debatten darüber, wie mit diesen problematischen Stätten der Erinnerung umzugehen ist. Beispiele dafür gibt es in Hamburg, München oder Würzburg. Dagegen interessieren sich Medien und Wissenschaft kaum für die weit überwiegende Zahl von Kriegerdenkmälern, die in mehr oder weniger gutem baulichen Zustand auf Friedhöfen, am Straßenrand oder auf Plätzen landauf, landab zum Ortsbild gehören, ohne durch ihre Gestaltung besonders aufzufallen oder durch ihre Symbolik lokale Kontroversen zu provozieren. Gerade diese wenig spektakulären Kriegerdenkmäler lassen sich nicht so einfach in die heutige Erinnerungskultur einbetten. Sie werden im Alltag kaum wahrgenommen, sind einfach gewohntes Element des öffentlichen Raumes. Ganz funktionslos sind sie aber nicht.

Mit vereinten Kräften

Zumindest einmal im Jahr, nämlich am Volkstrauertag, werden Kriegerdenkmäler in ein öffentliches Gedenken an die Gefallenen aus der Gemeinde eingebunden. In den meisten kleineren Ortschaften spielt hierbei ein lokaler Krieger- und Soldatenverein eine zentrale Rolle. Mitglieder des Vereins kümmern sich zusammen mit der Gemeindeverwaltung häufig auch jenseits dieses Rituals um das Kriegerdenkmal. Ohne dieses ehrenamtliche Engagement der Vereine stünde daher nicht

nur die alljährliche Gedenkfeier auf dem Spiel. Das Vereinswesen hat allgemein mit Mitgliederschwund und Bedeutungsverlust zu kämpfen und für die Krieger- und Soldatenvereine gilt dies wohl noch deutlich stärker als beispielsweise für Sport- oder Musikvereine. Der traditionelle Kern der Mitgliedschaft, frühere Wehrdienstleistende, schrumpft ohnehin und schon der Name Kriegerverein klingt antiquiert, nach Kaiserreich und Militarismus. Nach beinahe acht Jahrzehnten des Friedens ist das Gedenken an die Kriegstoten in Deutschland in den meisten Fällen nicht mehr mit Familienerinnerungen verknüpft, jedenfalls nicht für Jugendliche oder junge Erwachsene. Die Namen auf den Tafeln, die Gefallene und Vermisste der Weltkriege auflisten, klingen vielleicht im Dorf oder in der Kleinstadt noch vertraut, die Geschichte und die Geschichten dahinter bleiben jedoch im Dunkeln. Welche Wege könnte es geben, die zunehmend obsolet erscheinenden Kriegerdenkmäler für die Gegenwart als Orte der Erinnerung zu nutzen? Und wer ergreift dabei die Initiative? Beispiele dafür lassen sich auch in Bayerisch-Schwaben finden.

Umgestaltung

Die erste Station meiner Spurensuche führt mich ins Allgäu, nach Wildpoldsried. Selbstbewusst nennt sich die östlich von Kempten gelegene Gemeinde „Energie- und Heimatdorf“. Unübersehbar thronen vor dem



Auch während der Umgestaltungsphase wurden die Bürgerinnen und Bürger von Wildpoldsried mit Banner und QR-Code über das Projekt informiert.

Das Kriegerdenkmal in Wildpoldsried befindet sich in ortsbildprägender Lage in unmittelbarer Nachbarschaft zu Kirche, Pfarrheim, Jugendhaus und Rathaus.



Ortseingang Windräder als Zeichen für die ökologische Neuorientierung. Nicht ganz so augenfällig stehen an der Hauptstraße das Dorfmuseum und an einer etwas prominenteren Stelle auch das Kriegerdenkmal. Im Sommer 2023 ist die Umgestaltung des Denkmals auf dem neu geschaffenen Friedensplatz weitgehend abgeschlossen. Die beiden Vorstandsvorsitzenden der Krieger- und Soldatenkameradschaft, wie der Verein hier heißt, Willi Schlecht und Guido Eberle, und die Bürgermeisterin, Renate Deniffel, nehmen sich Zeit, um das Projekt der Neugestaltung zu erläutern. Schon dieser Empfang zeigt, dass die Umgestaltung und Umwertung des Kriegerdenkmals dem Verein ebenso wie der Gemeinde ein Anliegen war. 1952 errichtet, wirkte das Denkmal für die Toten des Zweiten Weltkriegs eher martialisch und versperrte bislang den Blick auf das hinter ihm gelegene Areal des Kindergartens. Aufenthaltsqualität besaß der kleine Vorplatz an der Hauptstraße nicht, und abgesehen vom Volkstrauertag blieb er denn auch eher unbelebt. Einen Impuls zur Veränderung gab das Projekt von Schülerinnen der Maria-Ward-Realschule in Kempten zum Wildpoldsrieder Kriegerdenkmal, doch waren zumindest die beiden Vereinsvorsitzenden ohnehin daran interessiert, der Vereinsarbeit neue Impulse zu verleihen und damit auch attraktiver für neue Mitglieder zu machen. In die Überlegungen zur Neugestaltung wurden Christoph Lang, Bezirksheimatpfleger von Schwaben, und

Michael Ritter, stellvertretender Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, in beratender Funktion eingebunden.

Zum 150-jährigen Gründungsjubiläum im Herbst 2022 sollte das Projekt weitgehend abgeschlossen sein und es erfüllte die Vereinsvorstände wie die Bürgermeisterin, die für die notwendigen Fördermittel gesorgt hatte, mit verständlichem Stolz, dass dies auch gelungen war. Nach Plänen des Steinmetzmeisters Franz Probst aus dem benachbarten Betzigau wurden das Denkmal sowie der Platz umgestaltet und um das vormalig auf dem Friedhof stehende Denkmal für die Gefallenen des Krieges von 1870/71 ergänzt. In den gläsernen Bogen, der die Anlage nunmehr überspannt, ist die inhaltliche Neuausrichtung eingraviert: „Erinnerung als Mahnung zum Frieden“.

Bei meinem Besuch sorgte ein Bauzaun zwischen dem neu gestalteten Friedensplatz und dem angrenzenden Kindergarten für einen kleinen Rest von Baustellenatmosphäre. Der noch provisorisch angebrachte QR-Code verwies aber schon auf die bereits fertiggestellte Sammlung von biographischen Daten zu 139 Personen, die im Zweiten Weltkrieg durch Kriegsgewalt und NS-Terror ihr Leben verloren hatten. Digital abrufbar, wahlweise in Schriftform oder in Hörfassung, werden die Schicksale der aus Wildpoldsried stammenden Kriegsoffer dokumentiert, aber auch die der Gefallenen aus Familien, die als Flüchtlinge

und Heimatvertriebene nach 1945 zugezogen waren. Deren Namen waren bereits auf dem Kriegerdenkmal von 1952 in einem symbolischen Akt der Integration genannt worden. Schon die Recherchen zu den Biographien der getöteten Soldaten erwiesen sich als zeitaufwendig, aber das Projekt zielte ganz bewusst darauf ab, Krieg und Gewalt in der NS-Zeit als Teil der Geschichte von Wildpoldsried anschaulich zu machen. So sind beispielsweise auch Lebensdaten zu zwei getöteten Zivilistinnen und einem „Euthanasie“-Opfer aus Wildpoldsried, zu Angehörigen der US-Air Force, zu einem sowjetischen Kriegsgefangenen und zu zwei polnischen Zwangsarbeitern aufgenommen worden. Das Projekt der digitalen Sammlung auf den Weg gebracht und umgesetzt hat der Filmemacher und Autor Leo Hiemer, unterstützt von engagierten Wildpoldsriedern, der Krieger- und Soldatenkameradschaft und der Bürgermeisterin. Noch mit den Eindrücken aus Wildpoldsried im Kopf erreichte ich Hiemer zwei Tage später telefonisch in Kaufbeuren. Er hat sich immer wieder intensiv und in verschiedenen Vermittlungsformen mit der NS-Vergangenheit des Allgäus beschäftigt, etwa mit der Wanderausstellung „Geliebte Gabi“, in der er das tragische Schicksal von Gabriele Schwarz nachzeichnet, die als sechsjähriges Mädchen in Auschwitz ermordet wurde. Krieger- und Soldatenvereine sind für den Kriegsdienstverweigerer und Pazifisten Hiemer auf den ersten Blick als Kooperationspartner

nicht unbedingt naheliegend. Darauf angesprochen, betont er, dass er gerade deshalb auf das Angebot zur Zusammenarbeit aus Wildpoldsried so gerne eingegangen ist, weil ihn die Offenheit und das Engagement von Verein und Kommune besonders beeindruckt hatten. Eine Publikation, in der auch die Geschichte der Umgestaltung des Kriegerdenkmals erzählt und das digitale Projekt erläutert wird, macht die Biographien nun sogar in Buchform zugänglich.

Die Ergänzung der baulichen Maßnahmen durch biographische Recherchen und deren digitale Aufbereitung sind sicherlich einer besonders günstigen Konstellation in Wildpoldsried zu verdanken. Dennoch bestärkt das dortige Projekt den Eindruck, dass es sich generell lohnen kann, Kriegerdenkmäler als Zugang zu historischer Reflexion zu nutzen. Der Weg über das Lokale und das Individuelle bietet hier Chancen für die Beschäftigung mit der Geschichte von Krieg und Gewalt. Friedensarbeit gehört neben der Pflege des Gefallenengedenkens gemeinhin zu den erklärten Hauptaufgaben von Krieger- und Soldatenvereinen. In Wildpoldsried ist rund um die Umgestaltung des Kriegerdenkmals der Versuch gemacht worden, beide Auf-

Bei der Umgestaltung des Kriegerdenkmals in Wildpoldsried wurde die rückseitige Wand aufgeschnitten und mit einem Bogen aus blauem Glas versehen. Zudem wurde der zentrale Sockel umgearbeitet und versetzt.





In Gundelfingen (Lkr. Dillingen a.d. Donau) wurde das 1938 errichtete „Heldendenkmal“ im Jahr 2019 in ein Friedensdenkmal umgewandelt.

gaben in einer innovativen, jüngeren Generationen zugänglichen Form zu verbinden. Über die Jugendarbeit, so die Hoffnung, können dann auch Familien über die Generationen hinweg für zeithistorische Themen interessiert werden. Ein neues Interesse an alten Briefen und Dokumenten, die bisher auf dem Dachboden oder im Keller Staub gefangen hatten und mehr Gespräche über die Erinnerungen der älteren Generation bieten, geben, so erfahre ich, Anlass zur Hoffnung auf mehr Aufmerksamkeit für Historisches. Neue Elemente im Ablauf des Veteranenjahrtags, der von Kindern mitgestaltet werden soll, zielen auf einen Imagewandel des Vereins und unterstreichen die Orientierung des Gedenkens auf die Zukunft hin.

Neuausrichtung

Gundelfingen liegt an der Donau, aber auch an der Brenz, die am Rand des Ortskerns ein früheres Mühlenareal inselartig einfasst. Die Bleiche, wie das Gebiet genannt wird, beherbergt in denkmalgeschützten Gebäuden kulturelle Einrichtungen. Ich treffe dort Heinz Gerhards, den früheren Leiter der Stadtverwaltung, der sich als Pensionist ehrenamtlich bei kulturellen Pro-

jekten der Gemeinde und des Landkreises engagiert. Auch er nimmt sich viel Zeit, um mir die Vorgeschichte und die Entstehung des neuen Friedensdenkmals zu erläutern. Ende 1916 war ein hölzernes Nagelbild mit einer Gedächtnistafel für die bereits gefallenen Gundelfinger geschaffen worden, das nach Kriegsende zunächst auf dem Friedhof stand. Während andernorts in den 1920er Jahren neu errichtete Kriegerdenkmäler an die Stelle solcher Provisorien traten, verliefen Debatten über ein Kriegerdenkmal, welches dem in der Weimarer Zeit üblichen Ausführungsstandard entsprochen hätte, in Gundelfingen ergebnislos. So kam es erst in der NS-Zeit, nämlich 1938, zur Errichtung eines Denkmals in Steinbauweise auf der Westlichen Bleiche, mit einer Kammer im Mittelteil, die als „Ehrenraum“ fungierte und in der das alte Nagelbild Aufnahme fand. An den Mauern links und rechts des Mittelbaus wurden die Namen der Kriegstoten auf Marmortafeln aufgelistet. Das Denkmal war der nahen Durchgangsstraße zugewandt und riegelte dadurch die dahinter gelegenen Grünflächen der Bleiche ab.

Das Gundelfinger Kriegerdenkmal wurde, wie so häufig, auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiter genutzt. Der schlechte bauliche Zustand führte zwar Mitte der 1950er und Anfang der 1960er Jahre zu Debatten über eine Sanierung oder einen Abriss mit anschließendem Neubau, den ein ortsansässiger Bauunternehmer forderte, gegen den sich aber ein früherer Bürgermeister

aus der NS-Zeit vehement aussprach. Letztlich wurde das Kriegerdenkmal mit überschaubarem Aufwand wieder instand gesetzt; die Namen der Gefallenen und Vermissten des Ersten und Zweiten Weltkriegs wurden auf Kupferplatten aufgebracht, die dann auf die 1938 befestigten Steinplatten mit den Listen der Gefallenen des Ersten Weltkriegs aufmontiert wurden. In der zentralen Kammer fanden nicht nur Sterbebilder der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs, sondern seit 1961 auch diejenigen getöteter Bundeswehrsoldaten ihren Platz. Die isolierte Lage und das im Lauf der Jahre erneut renovierungsbedürftige Denkmal machten das Gelände für die Stadtbevölkerung jedoch unattraktiv. Der Anstoß zu einer grundlegenden Veränderung kam demgemäß aus der Bürgerschaft. Bei Bürgerversammlungen meldeten sich Ehrenamtliche zu Wort, die an der Organisation des Volkstrauertags mitwirkten und auf den schlechten Zustand des Denkmals aufmerksam machten. Zugleich bestand Bedarf an einer Neuanlage und Erschließung der Grünflächen auf der Bleicheinsel, die zusammen mit kulturhistorisch wertvollen Gebäuden inzwischen der Kommune gehörten. Die deutliche optische Abtrennung der Westspitze der Bleiche durch das Kriegerdenkmal stellte dabei ein Hindernis dar.

Die bestehende Zusammenarbeit mit der Städtebauförderung bei der Regierung von Schwaben bot den Anknüpfungspunkt und die finanzielle Voraussetzung

für ein Projekt, das die Neugestaltung des Areals und des Denkmals kombinierte. Bürgermeister und Stadtbaumeister traten ebenfalls für das Vorhaben ein. Die Ausschreibung des dafür nötigen Wettbewerbs sah vor, dass die Vorschläge jeweils von einem Landschaftsarchitekturbüro und einem Künstler oder einer Künstlerin gemeinsam erarbeitet sein mussten. An der Entwicklung der Vorgaben für die Einreichungen waren neben der Kommune auch Vereine, Kirchengemeinden sowie engagierte Bürgerinnen und Bürger beteiligt. Die Beratungen über die Eckpfeiler der Neugestaltung führten zur gemeinsamen Festlegung, das bestehende Denkmal unter Abtragung von seitlichen Mauern weitgehend zu erhalten. Die Vorgaben erlaubten es jedoch, den Mittelbau optisch zu öffnen. Im siegreichen Entwurf von terra.nova und der Künstlerin Cornelia Rapp wird von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht und durch das Einsetzen von Glasscheiben an der Stelle des unzugänglichen „Ehrenraums“ die Riegelwirkung des Denkmals deutlich abgeschwächt. Der Sinnspruch auf dem oberen Rand des Mittelteils passte 1938 zur Deutung der Verluste als Opfer für die Nation: „Sie starben für uns“ ist dort zu lesen. Darunter befindet sich eine Schwurhand auf einem Eisernen Kreuz mit Schwert. Sinnspruch und Symbole spiegeln Ideale, die in der NS-Ideologie einen hohen Stellenwert besaßen. Dass sie nicht entfernt, verfremdet oder gut sichtbar kommentiert wurden, erstaunt, denn die



Über eine Informationstafel und QR-Codes werden Geschichte und Bedeutung des Gundelfinger Friedensdenkmals vermittelt.



Die Kriegerdenkmäler in Bayern sind voll mit Namen von heute weithin vergessenen Gefallenen und Vermissten – auch in Gundelfingen.

Vorgaben für den Wettbewerb schlossen einen Eingriff an dieser Stelle nicht aus. Dem Vernehmen nach entspricht der Erhalt der beiden Gestaltungselemente nicht den Wünschen der Künstlerin, sondern der Rücksicht auf die Meinungsbildung in der Stadtöffentlichkeit. Die historische Einordnung als Friedensdenkmal machen dagegen Stelen gut sichtbar, die u. a. an zwei NS-Opfer aus der Stadt erinnern sowie an die Gundelfingerin Anna Stadler, die sich für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter einsetzte.

Die gesamte Anlage wirkt sehr gepflegt und strahlt ein hohes Maß an Aufenthaltsqualität aus. Spuren von Vandalismus auf dem weiß geschlammten Denkmal sind nicht zu erkennen und es verwundert nicht, wenn Gerhards davon berichtet, dass der Platz um das Denkmal gut angenommen wird. Manchen Anwohnern war die Anziehungskraft der parkähnlichen Anlage

für Gruppen von Jugendlichen anfangs sogar eher zu groß. Während die Einbindung des Friedensdenkmals in den Unterricht der örtlichen Schulen noch ausbaufähig zu sein scheint, wird der neu gestaltete Ort für thematisch passende Veranstaltungen genutzt, darunter natürlich auch weiterhin für den Volkstrauertag. Wie in Wildpoldsried, so wird auch in Gundelfingen die Zukunft zeigen, wie sich die Impulse der Umgestaltungsvorhaben langfristig auf die lokale Erinnerungskultur auswirken. In beiden Fällen können die Projektverantwortlichen einen bemerkenswerten Erfolg verbuchen. Nicht zuletzt haben sie Diskussionsprozesse angestoßen und die Denkmäler überhaupt erst wieder ins Bewusstsein einer lokalen Öffentlichkeit gerückt.

Offene Fragen

Wildpoldsried und Gundelfingen sind zwei Beispiele für neue Ansätze im kommunalen Umgang mit Kriegerdenkmälern. Bei der Frage danach, ob ihre Vorgehensweise Vorbildcharakter haben könnte, reagieren die Gesprächspartner in beiden Gemeinden zurückhaltend. Zu unterschiedlich seien die Voraussetzungen im Hinblick auf bürgerschaftliches Engagement, kommunalpolitische Konstellationen und finanzielle Spielräume. Ohne erhebliche Fördersummen sind vergleichbare Projekte nicht durchführbar, selbst dann nicht, wenn viel ehrenamtliches Engagement in historische Recherchen, Planungsprozesse oder auch Umbaumaßnahmen einfließt. Die Sorge um die Gemeindefinanzen führten denn auch in Wildpoldsried und Gundelfingen diejenigen ins Feld, die sich öffentlich als Kritiker der Vorhaben äußerten. Aber auch bei erfolgreicher Einwerbung von Fördermitteln ist die Zustimmung zu Umgestaltungsmaßnahmen keineswegs selbstverständlich. Es ist nicht verwunderlich, dass politische Konflikte auf dem Feld der Erinnerungskultur ausgetragen werden und dies gilt auch für das Gedenken an Kriegstote. Zumindest in Gundelfingen wurden solche Gegensätze erkennbar, teils auch in der Öffentlichkeit. Eine Gruppe, die unter dem Namen „Arbeitskreis Denkmalschutz und Ahnenpflege“ firmierte, versuchte laut Presseberichten Stimmung gegen die Umgestaltungspläne zu machen, blieb aber bei ihrer Veranstaltung ohne Resonanz.

Das mochte auch der Tatsache geschuldet gewesen sein, dass es sich bei den Protagonisten nicht um Gun-



In Buttenwiesen scheiterten Überlegungen, das markante Kriegerdenkmal vom Marktplatz an einen anderen Standort zu verlegen.

delfinger handelte. Der Arbeitskreis bezog sich bei seiner Polemik gegen die Planungen in Gundelfingen auf Erfolge in der Auseinandersetzung um das Kriegerdenkmal in Buttenwiesen. Diese Gemeinde, wie Gundelfingen im Landkreis Dillingen gelegen, gehört zu den Ortschaften in Bayerisch-Schwaben mit einer langen, auch in Bauwerken greifbaren Tradition des Landjudentums, die heute durch das Zusammenwirken von Kommune und engagierter Bürgerschaft erforscht, gesichert und vermittelt wird. Rund um den Marktplatz von Buttenwiesen befinden sich Gebäude, die auf das engste mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde verbunden sind. Im Zentrum des Platzes steht aber auch das örtliche Kriegerdenkmal, in dessen Mitte eine achteckige Stele seit 1926 an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnert. Die Stele trägt die Figur

eines Soldaten in Felduniform und drückt, wie viele vergleichbare Skulpturen auf anderen Kriegerdenkmälern der Zwischenkriegszeit, eher trotziges Wehrhaftigkeit aus als Trauer um die Toten. In die Stele selbst sind die Namen der Gefallenen, darunter auch jüdischer Buttenwiesener, eingemeißelt. In der NS-Zeit im Unterschied zu anderen Gemeinden nicht getilgt, verleihen die Inschriften der Säule in Buttenwiesen dadurch den Charakter eines Dokuments für die Geschichte des Landjudentums in Bayerisch-Schwaben. Die Verlegung des gesamten Kriegerdenkmals an einen neuen Standort, die zusammen mit der Errichtung eines eigenen Friedensdenkmals und der Schaffung eines Friedensparks von der Gemeinde ins Auge gefasst worden war, scheiterte am Widerstand von Aktivisten, auf deren Erfolg sich der „Arbeitskreis Denkmalschutz und Ahnenpflege“ bei seiner Aktion in Gundelfingen berief. Tatsächlich hatten die Gegner einer Verlegung eine Entscheidung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege erwirkt, das Denkmal wegen der Bedeutung für die jüdische Geschichte Buttenwiesens unter Schutz zu stellen. Aus der Perspektive des Denk-

malschutzes erscheint dies durchaus nachvollziehbar, aber dass sich nun selbsternannte „Ahnenpfleger“ auf die Erinnerung an die Geschichte des Landjudentums beriefen, wirkt zumindest absurd.

Seit den Kriegen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist das Gedenken an die gefallenen Soldaten, gleich welchen militärischen Rangs, ein Element staatlicher Legitimation und nationaler Identitätskonstruktionen. Der Erforschung des Gefallenengedenkens durch die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik verlieh ein deutsch-französisches Projekt entscheidende Impulse. Den daraus erwachsenen Sammelband betitelten die Herausgeber Reinhart Koselleck und Michael Jeismann eingängig „Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne“. Inzwischen haben Manfred Hettling und viele andere Historikerinnen und Historiker immer wieder den engen Zusammenhang von Politik und Gefallenengedenken herausgearbeitet. Insofern braucht es uns nicht zu überraschen, dass auch die Frage nach dem angemessenen Umgang mit Kriegerdenkmälern kontrovers diskutiert wird. Koselleck selbst hat bereits 1994 darauf hingewiesen, dass es bei Kriegerdenkmälern immer, auch in der Hochphase der Instrumentalisierung der Gefallenen für die politische Mobilisierung, „einen ihnen inwohnenden Gehalt“ gebe, „der nicht restlos ideolo-

gisiert werden kann. Es sind die Toten, derer hier gedacht wird, die als Tote ihre Ideologisierung verhindern, wie auch immer sie politisch wahrgenommen oder vereinnahmt werden sollten.“

In Deutschland sind die Denkmäler für die Gefallenen des 19. und auch der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr Orte persönlicher Trauer. Das war bis in die 1970er und 1980er Jahre noch anders, in Einzelfällen auch noch lange darüber hinaus. Dieses alles andere als selbstverständliche Privileg einer seit Jahrzehnten vom Krieg verschont gebliebenen Gesellschaft hat Folgen für den Umgang mit Kriegerdenkmälern. Wenn durch den Generationenwechsel und den sozialen Wandel Vereinsstrukturen und Gewohnheiten auf den Prüfstand gestellt werden, sind neue Ansätze gefragt. Für den zeitgemäßen Umgang mit Kriegerdenkmälern gibt es kein allgemein gültiges Rezept. In vielen Fällen wird die Pflege des Denkmals wohl auch weiterhin von Vereinen und/oder Kommunen übernommen werden, ohne Debatten darüber, ob es noch zeitgemäß ist, verlegt oder ganz abgeräumt werden soll. Bislang sind nur wenige Kriegerdenkmäler in ländlichen Gemeinden umstritten, jedenfalls in der Öffentlichkeit. Sie existieren und gehören zum gewohnten Ortsbild und außerdem sind die Familien, zu denen die Gefallenen gehörten, oft weiterhin in der Gemeinde ansässig. Wenn sie



Vom Kriegerdenkmal zum Ort des Friedensgebets in Gundelfingen: Wie stark in die Gestaltung eines Kriegerdenkmals eingegriffen werden soll, gibt immer wieder Anlass zu Diskussionen.

explizit zum Bezugspunkt politischer Debatten werden, stehen die Kommunen aber auch bald unter Handlungsdruck. Spätestens dann muss geklärt werden, ob und warum ein Kriegerdenkmal erhalten bleiben soll. Die Listen mit den Namen der Gefallenen, auf separaten Gedächtnistafeln oder als Teil von Kriegerdenkmälern, waren seit Beginn der Moderne für das Gedenken an die getöteten Soldaten von zentraler Bedeutung. Es kann sich lohnen, die Geschichten hinter den Namen zu erforschen und zu vermitteln, um zumindest eine Annäherung daran zu ermöglichen, wie verheerend im eigenen Wohnort der Verlust an Menschenleben in den Kriegen der Vergangenheit war. Und wie die täglichen ökumenischen Friedensgebete am Denkmal in Gundelfingen zeigen, können Orte des Gedenkens entstehen, die nicht nur am Volkstrauertag Bedeutung besitzen. So kann das Kriegerdenkmal im besten Fall und im besten Sinn zum Stein des Anstoßes werden.

Webseiten:

Gundelfingen: <https://www.gundelfingen-donau.de/friedensdenkmal/>

Wildpoldsried: <https://www.krieger-soldatenkameradschaft-wildpoldsried.de/>

Literaturauswahl:

- Gerhards, Heinz: unveröff. Manuskript eines Vortrags zum Kriegerdenkmal Gundelfingen, Gundelfingen o.J.
- Göttler, Norbert und Tworek, Elisabeth: Kriegerdenkmäler in Oberbayern. Von der Heldenverehrung zum Friedensmahnmal, Regensburg 2023.
- Goltermann, Svenja: Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne, Frankfurt am Main 2017.
- Hettling, Manfred und Echternkamp, Jörn (Hg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung, München 2013.
- Hettling, Manfred: Die zwei Körper des toten Soldaten. In: Clauss, Martin, Reiß, Ansgar und Rütther, Stefanie (Hg.): Vom Umgang mit den Toten. Sterben im Krieg von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2019, S. 145-171.
- Hiemer, Leo: Erinnerung als Mahnung zum Frieden. Wildpoldsried und die Toten des Zweiten Weltkriegs, Berlin 2024 (erscheint im Frühjahr 2024).
- Indrich, Katharina: Diskussion um das Kriegerdenkmal. In: Donau Zeitung vom 17.12.2016.
- Janz, Nina: Der Soldatentod in der Wehrmacht – Ehrenhaine und Heldengedenken im Zweiten Weltkrieg. In: Clauss, Martin, Reiß, Ansgar und Rütther, Stefanie (Hg.): Vom Umgang mit den Toten. Sterben im Krieg von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2019, S. 199-219.
- Knoch, Habbo: Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder, Tübingen 2020.
- Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. In: Marquard, Odo und Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität, München 1979, S. 255-276.

- Koselleck, Reinhart und Jeismann, Michael (Hg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994.
- Malek, Corinna: Erinnerung an die Leiden, Gefallenen und Vermissten des Ersten Weltkriegs. 31. Tagung zur Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben. Tagungsbericht. In: H-Soz-Kult, 28.01.2020. Online unter www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127183 (02.02.2024).
- Murr, Karl B.: Erinnerungskultur. Eine methodologische Einordnung. In: Augsburgische Volkskundliche Nachrichten 53 (2023), S. 7-31.
- Landkreis Roth und Gruber, Thomas (Hg.): Mahnmale zum Frieden. Kriegsoffer und Kriegerdenkmäler im Landkreis Roth, Roth 2011.
- Laqueur, Thomas W.: The Work of the Dead. A Cultural History of Mortal Remains, Princeton/NJ 2015.
- Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland, 5 Bde., Heidelberg 1985-1986.
- Morosow, Michael: Krieger- und Soldatenvereine. Ehrensalue für alle. In: Süddeutsche Zeitung vom 29.11.2016.
- Scheele, Jana: Denkmal und Gegendenkmal. Kommunikationsraum der Generationen. In: Hamburger Journal für Kultur- und Anthropologie 4 (2016), S. 73-85.
- Schmitt, Berthold: Kriegerdenkmäler im Landkreis Aichach-Friedberg, Backnang 2018.
- Schneider, Hieronymus: Wie die Veteranenvereine im südlichen Kreis Augsburg um eine Zukunft kämpfen. In: Schwabmünchner Allgemeine vom 19.04.2023.
- Schwierz, Israel: „Für das Vaterland starben ...“. Denkmale und Gedenktafeln bayerisch-jüdischer Soldaten. Dokumentation, Aschaffenburg 1998.
- Stadt Gundelfingen an der Donau (Hg.): Städtebauförderung in Schwaben. Westliche Bleiche mit Kriegerdenkmal. Wettbewerbsdokumentation, Gundelfingen a. d. Donau 2017.
- Stauch, Hertha: Der alte Soldat wird unter Schutz gestellt. In: Wertinger Zeitung vom 06.10.2016.
- Weigand, Katharina: Kriegerdenkmäler. Öffentliches Totengedenken zwischen Memoria-Stiftung und Politik. In: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, Stuttgart 2001, S. 201-218.
- Weigand, Katharina: Politische und religiöse Sinngebung des Gefallenengedenkens. Die Gedenktafeln und das Kriegerdenkmal in Markt Irsee. In: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, Stuttgart 2001, S. 219-235.
- Winter, Jay: Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European Cultural History, Cambridge 1995.